

## Forscherfahrten in Portugal

Es war an einem Julimorgen des Jahres 1923 in Lissabon und ich saß beim Frühstück, als eine Dame, die gerade zu Besuch weilte, mich mit der Frage überraschte: „Haben Sie schon gehört, daß man in der Rua do Arco a Alcantara die Bücher des Campolide-Kollegs pfundweise verkauft, das Kilo zu einem Escudo?“

Ein Escudo, das waren 20 Pfennig, denn das Geld war in Portugal infolge der Teilnahme am Weltkrieg ums zweiundzwanzigfache gesunken. Das Campolide-Kolleg aber konnte ich durchs Fenster sehen, ein langgestreckter vornehmer Bau, der mit seinen zwei Türmen von der Höhe herab ganz Lissabon überschaute. Es war das einst so berühmte Jesuitenkolleg, das 1910 wie alle andern Anstalten der Ordensleute dem Haß der Revolutionäre zum Opfer gefallen war und jetzt als Kaserne diente. Die Bibliothek aber war früher die bestgeordnete Portugals, ganz aus Privatmitteln aufgebracht, und zählte 1906, als man die neuen Räume einweihte, bereits 50 000 Bände, ein halbes Jahrhundert nach der Gründung der Anstalt, während z. B. die schon 1796 gegründete Nationalbibliothek, meist aus den Schätzen der aufgehobenen Klöster und den Pflichtexemplaren der Verleger gebildet, erst 400 000 Bände aufwies. So hatte ich vor kurzem im „Archeologo Portuguez“ gelesen.

Es lag etwas Geheimnisvolles über diesem Verkauf. Keine Zeitung, kein Buchhändler, kein Antiquar schien etwas davon zu wissen, und nur durch Zufall hatte die Dame davon erfahren. Die Sache interessierte mich. Als ich am nächsten Tage von der im Westen Lissabons gelegenen Ajuda-Bibliothek zurückkehrte, bog ich beim Alcantara-Tal nach rechts ab gegen den Tejo zu ins Hafenviertel.

Eine schwüle afrikanische Hitze brütet über den einsamen, menschenleeren, staubigen Gassen. Zwischen roten Backsteinmauern von Fabrikgebäuden und Warenschuppen geht es hin. Rechts biegt eine Gasse ab: „Rua do Arco a Alcantara“ steht weiß auf schwarzam Eck zu lesen. Ein Fabrikschlot ragt über rote Backsteinmauern. Ich gehe die Gasse aufwärts. Das Sonnenlicht strahlt grell von dem weißen Pflaster wieder, auf dem ein zerfetzter Schuh und ein Haufen verfaulender Fische liegen. Unfreundlich, finster, verschlossen liegen die rötlichen und gelblichen Häuser da, wie ausgestorben. Rechts fällt der Blick in einen schmutzigen, von hohen Ziegelmauern eingeschlossenen kleinen Hof mit schwarzen Kohlenhaufen. Links gähnen dunkle Kellerräume durch niedere Gitterfenster zu mir herauf. Eine Seitengasse kreuzt den Weg, kurz und schmutzig. Wieder öffnet sich ein halbzerfallener Hof. Rechts öffnet sich eine schwarze Nische, in deren Halbdunkel ein Ladentisch sichtbar wird. Ein dürrer Büschel hängt an der Wand, also eine Weinschenke. Ein ähnlich dunkles Loch folgt, ein Laden. Eine zweite Gasse kreuzt den Weg. Ein zweistöckiges rotgetünchtes Eckhaus liegt links mit großem verschlossenem Hoftor. Dann rechts ein weißes Gebäude, an dem ich aber keinen Eingang entdecke, links eine verwahrloste Mauer, aus deren weißem Kalkbewurf vielfach der gelbe Untergrund hervorlugt. Weiter links ein niederes gelbgetünchtes Haus. Ein armseliger Bretteraufbau bildet den oberen Stock. Gelbverdorrttes Gras



und Kräuter wachsen auf dem gelbbraunen Holzziegeldach. Schwarzes Blech und das Rohrgeflecht eines Stuhles ersetzen die teilweise fehlenden Fenster-scheiben. Zerfetzte Wäsche hängt zum Trocknen aus den Fenstern. Ein weißes Tuch schließt die drei Türen und läßt nur die Füße der Insassen im dunkeln Innern sehen. Vier graue Kagen spielen davor im grellen Sonnenlicht. Eine Frau, ärmlich, ungekämmt, hockt barfuß auf dem Trittsstein einer der Türen, das Kinn auf den Ellbogen gestützt, und singt ein Lied mit trogig rauher Melodie vor sich hin. Ein paar Schritte weiter und ich komme zur Marinekaserne und den hübschen palmenbeschatteten Anlagen davor. Die Rua do Arco a Alcantara, nur wenige Minuten lang, ist zu Ende. Aber von einem Buchladen war nirgendwo eine Spur zu entdecken.

Ich kehre also um und versuche mein Glück von neuem. Sollte der Laden, an dem ich vorüberkam, vielleicht auch Bücher bergen? „Antiga Casa do Baluarte“ steht über dem dunklen Eingang. „Werden hier in dieser Straße Bücher verkauft?“ frage ich den Mann am Ladentisch. Er zuckt die Achseln; er weiß von nichts. Vielleicht ist der Schenkenbesitzer daneben besser unterrichtet. Weingeruch dringt mir hier entgegen. Nur mit Mühe stellen sich meine geblendeten Augen auf das Dunkel des fensterlosen Raumes ein. Eine Reihe Flaschen steht oben auf dem Gesims, ein roter dickbäuchiger Krug mit engem Hals, mit kühlem Wasser gefüllt, auf dem Schanktisch. Auch hier weiß man von nichts. Vielleicht kann man mir gegenüber in dem roten hohen Eckhaus Auskunft geben, meint er. Ich gehe hinüber zum roten hohen Haus. Die Fenster im Erdgeschoß sind stark vergittert und teilweise zerbrochen. Ein schwerer eiserner Türklopfer in Form einer Girlande hängt an dem verschlossenen Hoftor. Ich schlage ihn an. Dumpf dröhnt es drinnen. Schlurfende Schritte kommen nahe. Eine Dienstmagd öffnet. Ein gepflasterter Innenhof wird sichtbar, von dem eine Treppe zum ersten Stock führt. Auch die Dienstmagd weiß nichts. Sie geht fragen und kommt zurück mit dem Bescheid, dort hinten, wo das kleine Mädchen stehe, solle ich weiter fragen, und dabei weist sie die Gasse zurück zum nächsten Haus.

Ich gehe also weiter. Ein langer rotgetünchter Bau zieht sich rechts hin. Ein Zugang führt in einen düstern fensterlosen Raum, worin rostige Eisenröhren aufgeschichtet liegen. Dann folgt eine große verschlossene Eisentür, dann eine kleine, ebenfalls verschlossen, dann ein offenes Hoftor dicht daneben. Das muß es sein, denn hier war das Mädchen vorhin gestanden.

Ich trete ein. Ein langer, schmaler Hof liegt vor mir, eine Art Sackgasse. Rechts und links steht alles voll verrostetem Eisen. Links öffnet sich eine Tür zu einem Pferdestall, dann Türen zu armseligen Arbeiterwohnungen. Ich gehe hin und frage einen Mann, der in der Tür steht, ob man hier Bücher verkaufe. Er weist mich zum Eingang rechts. In einem schuppenartigen mit Ziegeln gepflasterten Vorraum mit schmutzig grauen Wänden ist ein primitives Büro, davor eine plumpe Eisenwaage. Daran vorbei komme ich in zwei parallel laufende hohe und langgestreckte Wellblechschuppen mit Glasfenstern in den Wellblechdächern. Ich befinde mich offenbar im Lagerraum eines Eisenhändlers. Rostige Eisenröhren stehen an den Wänden, daneben rostige eiserne Rahmen für Schiffsluken, der Boden in der Mitte ist der ganzen Länge nach hoch mit rostigen Schiffseisenplatten belegt; eine schwüle Hitze



brütet in dem Raum, und heiß dringen die Sonnenstrahlen durch die schmalen Dachfenster ein. Hier bin ich am Ende. Aber die Bücher? Fragend schaue ich mich um. Kein Verkäufer ist zu entdecken und keine Bücher. Doch, dort hinten, ganz am Ende des langen Schuppens ragt ein hoher grauweißer Hügel über die rostbraune Schicht der Schiffsplatten. Dort muß es sein!

Ich klettere über die heißen Eisenplatten. Richtig. Auf den letzten steht bereits eine Reihe mächtiger Folianten, in Leder gebunden, mit rotem Eisenstaub bedeckt, von der Hitze versengt, dann ein buntes Wirrwarr von Fässern, Schränken, Tischen, Kommoden mit zerbrochenen Glasscheiben und halb offenen Schubladen, dabei zwei ausgehobene Türflügel, und darin, darauf, daneben Bücher aller Formen und Größen wild durcheinandergeworfen, alles mit rotem Roststaub bedeckt, und dahinter zwei hohe Berge von Büchern und Bücherteilen, eine einzige große *Massa candida damnata*. Ein Verkäufer ist nicht zu sehen. Aber ich treffe zwei ältere Damen, die gehört haben, man verkaufe hier die Bücher der vertriebenen Jesuitenpatres, und die wenigstens etwas für sie retten wollen. Auch ein eingeborener indischer Priester ist da und durchstöbert die Schätze. Von ihm erfahre ich, daß die Bücher an eine Papierfabrik verkauft sind und man vorn am Büro davon nach Gewicht kaufen könne. Vier Männer sind daran, die beiden Papierberge abzutragen und zu verpacken. Sechzig Doppelzentnersäcke sind schon bereit, um zum Einstampfen in die Papierfabrik zu wandern.

Ich sehe mir die großen Folianten im Vordergrund an. Da liegen die exegetischen Werke von Calmet, die Annalen von Baronius und Natalis Alexander, die Werke des Cornelius a Lapide, des hl. Hieronymus, Augustinus, Basilius, Suarez, Petavius usw., fast alles prachtvolle Ausgaben, Lederbände mit Goldpressung, aber alle mit dickem Staub bedeckt, die Rücken versengt, die fehlenden Blätter liegen zuweilen zerknüllt dabei, und bei jeder Berührung wird man von dem roten Eisenstaub beschmutzt, der bald auch Gesicht und Kleider färbt. Ein herrlicher Band, die *Bibliotheca Patrum* von de la Bique (Paris 1610) trägt den Bibliotheksvermerk des Patriarchalseminars von Santarem, ein ähnlicher, die *Vitae Romanorum Pontificum* des Anastasius Bibliothecarius (Rom 1723), den Namenszug des Kardinals Saldanha, den Pombal als Werkzeug zur Vernichtung der Jesuiten gebrauchte, den er aber, als Gewissensbisse den Prälaten vor weiterer Verfolgung der Unschuldigen zurückschreckten, tödlich haßte und bis übers Grab verfolgte. Ein dritter Band, die Werke des Petavius, weist den Stempel der Nationalbibliothek Lissabon auf, während manche andere Bücher, zum Teil wie neu und schön in Leder gebunden, den Bibliotheksstempel des Kollegs Campolide tragen.

Auf dem verstaubten Tisch rechts liegen große und kleine Bücher bunt durcheinander: Einzelbände des *Corpo Diplomatico Portuguez* (aus dem Campolide-Kolleg), die Werke des P. de la Puente, die Moralwerke des P. Gury, Predigten, Betrachtungsbücher, Breviere, Kirchengeschichte, Tacitus, Virgil, die *Acta Bollandiana*, die *Glossa Ordinaria*, Bossuet, die Werke des hl. Bernardus Bd. 2 1549 in Venedig gedruckt, ein Plantindruck der *Summa* des hl. Thomas von Aquin von 1569, ein schöner gotischer Druck von Lyon 1528; des B. Socinus *Lectio super prima parte digesti veteris*, und daneben Wille, *Waffenlehre* (1901) mit dem Stempel: „Technische Bibliothek, Friedrich Krupp, Essen“.



Manche der Bücher tragen auch das Bibliothekszeichen des Jesuitennoviziats von Barro und des Jesuitenkollegs von Setubal, sowie anderer schon 1834 aufgehobener Klöster. In der Schublade eines Schrankes mit zerbrochenen Glasscheiben liegen einzelne Blätter des Blaeu, *Novum ac Magnum Theatrum Urbium Belgicae*, prachtvolle Stadtpläne, mit dem Bibliotheksvermerk des einstigen Graça-Klosters der Augustiner in Lissabon.

„Das schreit zum Himmel“, sagte eine der Damen zu mir. Sie hatte recht. Aber was tun? Die kirchenfeindliche Revolutionspartei, die 1910 das Königtum stürzte, und einen wütenden Ausrottungskrieg gegen die Ordensleute, die Kirche, das Christentum eröffnete, war noch am Ruder, und jeder Jesuit, der „verkleidet oder unverkleidet“ Portugal betrat, wurde von deren Befehlen mit lebenslänglichem Kerker bestraft. Die Bücher, die hier herumlagen, stammten offenbar aus der Nationalbibliothek, deren Direktor ein Regierungsmann war, und ich mußte mich hüten aufzufallen.

Ich nehme also nur drei Stücke mit, das *Flos Sanctorum* des Ribadeneira von 1634 Bd. 2, ebenso den Anhang mit dem Xaveriusleben von 1609 und ein Stück aus dem *Flos Sanctorum* des Alonso de Villegas von 1588, welches das erste spanische Xaveriusleben enthält, das im Druck erschien. Die eintretende Dunkelheit mahnt zur Heimkehr, und die dumpfe Schwüle des Raumes erzeugt eine fieberische Stimmung. Vorn im Büro steht ein mürrisch dreinschauender Alter am Ladentisch. Meine Schätze werden auf die Eisenwage gelegt. Zwei Kilo, zwei Escudos. Also 40 Pfennig; immerhin Milliarden in derzeitiger deutscher Währung.

Am nächsten Tage komme ich zurück und dann noch ein drittes Mal, diesmal aber für einen ganzen Tag. Der eine der beiden Hügel ist bereits ganz abgetragen. Im Parallelschuppen neben rostigen Eisenträgern, rostigen Eisenbahnschienen, rostigen Rippwagen, rostigen Ankerketten liegen schon hoch aufeinander 140 Doppelzentnersäcke für die Papierfabrik bereit, und unverdrossen packen die vier Männer weiter. Es sind gutmütige Leute. Was auf all dem Papier steht, ist ihnen freilich mit tausend Siegeln verschlossen, denn Lesen und Schreiben ist in Portugal vielfach noch eine unbekannte Kunst. Ein Alter in blauem Zwilchfittel, gelblichgrauer Hose mit schwarzen Flecken, staubigen braunen Gamaschen und Schuhen derselben Farbe, die hellbraune Mütze schief auf dem Kopf, das braune Gesicht von einem kurzen Vollbart umrahmt; ein zweiter Alter mit grauem Haar und zwei jüngere Gefährten, eine Weste über dem quer gestreiften Trikot, mit schwarzem Haar und südländischem Typ. Hilfsbereit suchen sie mir bald einen fehlenden Deckel, den sie einfach beim nächsten gleichgroßen Buch abreißen, oder einen fehlenden Band, ohne dabei freilich zu merken, daß er eine ganz andere Aufschrift trägt.

Ich habe mir vorgenommen, diesmal den Berg auf seinen Inhalt hin zu untersuchen. Es ist ein trauriger Anblick. Ich kletterte hinauf, versinke, rutsche in einen Krater hinab. Rings um mich herum nur ganze oder halbe Bücher, lose Blätter, Papierfetzen, Deckel, alles zerrissen, zerknüllt, verbogen, meist völlig von den Buchwürmern zerfressen, zuweilen aber mitten unter diesem Wust ein gut erhaltenes Buch wie neu, ein seltener Druck. Die Titelblätter und Bruchstücke zeigen, welche unerseßliche Werte hier zu Grunde gegangen sind. Moralwerke, Predigten, Konziliensammlungen, juridische, geschichtliche



Werke, alles in wildestem Durcheinander, ein Greuel der Verwüstung. Es macht einen krank, das mit anzusehen. Die erdrückende Hitze wirkt auf Kopf und Schläfen. Manchmal will es mir schwindlig werden, aber ich halte durch. Blatt um Blatt, Band um Band, Foliant um Foliant wird umgekehrt und den Berg hinab geworfen auf der Suche nach verborgenen Schätzen. Auf's Geratewohl greife ich einen Band heraus. Es ist die Summa Theologica des Antoninus (Venedig 1571) mit dem Stempel: „Bibl. S. Francisco de Xabregas“, also dem einstigen Franziskanerkloster bei Lissabon; ein zweiter, prächtig erhalten: Binius, Concilia Generalia et Provincialia (Köln 1618) Bd. 3 aus dem Graça-Kloster der Augustiner, ein dritter: Combefis, Historia Haeresis Monotheletarum (Paris 1618), ein prächtiger Foliant mit lateinisch-griechischen Paralleltexten, ein vierter die Madrider Ausgabe des Evangelienkommentars Salmerons von 1599 mit dem Bibliotheksvermerk des einstigen so berühmten Jesuitenkollegs von Coimbra, und so geht es weiter in endloser Folge, während drunten die vier Arbeiter leichten Herzens, schwägend, lachend, singend ihre Säcke vollstopfen, als sammelten sie Lumpen. In einer Badewanne liegt unter Glasscherben, Buchdeckeln, Papiersegen usw. ein Cicero, ein Stück der Heiligenlegende des Ribadeneira, Stücke des Journal des Sçavants und anderes mehr.

Um 6 Uhr gehen drei der Arbeiter fort. Es ist Feierabend. Ein Alter bleibt noch und ich mit ihm. Endlich um 7 Uhr muß auch ich schließen. Ich lasse meine Schätze wiegen: 14 Kilo, 14 Escudos; Band 1 von Cordara's Historia Societatis Iesu, Band 2—3 des Corpo Diplomatico Portuguez, der Schlußband der Collectio Lacensis über das Vatikanische Konzil, einige wertvolle Kommentare zu Virgil, Cicero und Livius, einige interessante Predigtwerke, vor allem aber als Glanzstück die Refutatio Alcorani des Ludovico Marracci (Patavii 1698), ein schwerer Folioband von 874 Seiten, wie neu, das gewaltige Lebenswerk des Beichtvaters Innozenz' IX., die Frucht 40jähriger Studien des Korans und seiner arabischen Kommentatoren, worin der gelehrte Verfasser auf den arabischen Text jeder Sure deren lateinische Übersetzung, deren philologischen Kommentar und deren Widerlegung folgen läßt. 2½ Kilo, 2½ Escudos! Der eine Deckel fehlte, aber einer der Arbeiter riß mir dafür einen gleich großen von einem andern Band ab. Sic transit gloria mundi!

Der Mann am Bürotisch ist diesmal ein junger Herr von sympathischem Außern. Er kommt mit mir ins Gespräch. Er ist weit herumgekommen als Matrose, bis nach Macao und Timor, den fernsten Resten des einstigen gewaltigen Kolonialreiches Portugals. Zur Zeit des Russisch-Japanischen Krieges weilte er im fernen Osten. Auch Kiautschou hat er besucht, die einstige deutsche Musterkolonie im Lande der Mitte, und er bedauert die derzeitige traurige Lage Deutschlands, „der größten Nation der Welt“, wie er sie nennt.

Mein Gesicht, mein Haar, meine Hände, meine Kleider sind dick mit rotem Eisenroststaub bedeckt. Ich erhalte eine Bürste, und im nahen Pferdestall ist ein Wasserkrahn und Handtuch, wo ich mich gründlich reinigen kann. Dann trete ich den Heimweg an.

Sinnend steige ich von der Marinekaserne bergaufwärts, froh über meine Beute und doch traurigen Herzens. Ein Neger kommt mir entgegen mit dem roten Wasserkrug auf der Schulter. Soldaten in grauer Uniform stehen



müßig an der Kaserne zur Linken herum. Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett halten Wache vor der prachtvollen roten Fassade des Necessidade-Palastes, von dessen palmenbeschatteten Vorplatz man eine herrliche Aussicht auf den Tejo genießt. Hier tagte in ihren ersten Zeiten die 1774 gegründete Akademie der Wissenschaften, hierher siedelte Königin Maria II. 1834 nach dem Siege der Liberalen, der Aufhebung der Klöster durch Pedro I. und dessen Tod über, hier weilte der junge König Manuel 1910 beim Ausbruch der Revolution, bis das feindliche Artilleriefeuer ihn daraus vertrieb.

Dann geht es an der langen einsamen roten Mauer des Parkes hin, über den grüne Kiefern in den blauen Abendhimmel ragen. Ein grauer Soldat reitet den Weg herab mit rotbewimpelter Lanze, ein zweiter, ein dritter traben hintendrein, ein Offizier folgt im Zweispänner. Dann drei Soldaten mit geschultertem Gewehr, einen waffenlosen vierten als Gefangenen in ihrer Mitte. Jenseits des unbebauten Tales zu meiner Rechten leuchten von der häuserbesäten Höhe im Glanz der Abendsonne wie ein Zauberbild die weiße Kuppel und die zwei Türme der Herz-Jesu-Gühnekirche von Estrella. Weiter steige ich empor durch stille ärmliche Viertel. Meine Gedanken aber weilen immer noch unten bei den Büchern.

Sie müssen aus der Nationalbibliothek stammen, soviel ist mir klar. Dorthin brachte man nach der Aufhebung der Klöster 1834 und 1910 die geraubten Bücher zusammen. Und es wundert mich der Zustand nicht, in dem ich diese Schätze fand. Wie es bei der Aufhebung der Klöster durch die liberale Regierung 1833/34 den kostbaren Klosterbüchereien erging, ersah ich jüngst aus einem typischen Fall, der mir beim Lesen unter die Augen kam.

Auch die Klöster von Viana do Castelo im Norden Portugals fielen 1833 dem Kirchenhaß der Sieger zum Opfer. Die Bücher wurden auf einen Haufen zusammengeworfen. Alles raubte, erst die „Gelehrten“, dann die Neugierigen, dann der Pöbel, der dann das Geraubte wieder pfundweis losschlug. Die Kramläden füllten sich mit Missalen, Brevieren, Predigtwerken, Bibelkommentaren, Antiphonarien, Heiligenlegenden. Schließlich wurde einer der Schlaffäle des einstigen Heiligtumsklosters als Aufbewahrungsort der Bücher- und Handschriftensätze der aufgehobenen Klöster des Bezirks bestimmt. Karren um Karren brachte die Beute. Wie Schutt lud man sie ab. Immer größer wurde der Haufen, um den sich niemand weiter kümmerte. Auf offenen Karren brachte man die Ladungen stundenweit herbei, mitunter bei strömendem Regen wie das äußerst reiche Klosterarchiv von S. Romão de Neiva; als es in Viana ankam, war es zu einem formlosen grauen Papierbrei geworden, den der Fuhrmann gleichmütig auf den gemeinsamen Bücherschutthaufen ablud. Vierzig Jahre lang lagen die traurigen Reste einstiger Größe in jenem Winkel, von Zeit zu Zeit durchstöbert von Bücherliebhabern und Krämern, die hier gratis ihren Bedarf deckten, bis endlich der Zivilgouverneur des Bezirks aus den kläglichen Resten den Grundstock der Stadtbücherei bildete, wo diese „letzten Opfer einer revolutionären Anarchie entstellt, verstümmelt, zerrissen, heute den Schlaf des Gerechten schlafen“.<sup>1</sup>

Manches fand nach jahrelanger Verwahrlosung schließlich seinen Weg ins Nationalarchiv und die Nationalbibliothek zu Lissabon. Der Direktor der

<sup>1</sup> A. Ferrão, Os Arquivos e as Bibliotecas em Portugal (Coimbra 1920) 119—120.



letzteren erklärte in seinem Bericht vom Jahre 1844, man habe die Zahl der 1841 seiner Bibliothek überwiesenen Bände der aufgehobenen Klosterbibliotheken 1837 auf 300 000 geschätzt, zurzeit aber befänden sich dort nur 183 533, und eine unendliche Menge in den Provinzen harren noch ihrer Bestimmung<sup>1</sup>.

Als die Rechtsrevolution von 1917 Dr. Fidelino de Figueiredo an die Spitze der Nationalbibliothek brachte, stellte eine nähere Untersuchung für die Werke religiösen Inhalts fest, daß „diese äußerst reiche Sektion praktisch nur ein Sammelsurium von Büchern“ war, „zum größten Teil durch den Bücherwurm zerstört, ohne Etiketten, ohne rechten Katalog, ohne Ordnung“, und auch in andern Sektionen hatte der gefräßige Bücherwurm in jahrzehntelanger ungestörter Arbeit ungeahnte Werte vernichtet, so daß bereits Figueiredo solche wertlos gewordene Papierhaufen nach dem Gewicht für 3498 Escudos verkaufte<sup>2</sup>. Und als die Linksrevolution von 1918 in Jaime Cortesão einen neuen Direktor brachte, erklärte dieser: „Ich fand die Bibliothek in einem Zustand wahren Zerfalles. Die verfaulten Bücher fielen in Stücke. Die Schabe und der Klopfskäfer waren hier in ihrem Eldorado, ihrem Gelobten Land. Aber die Hälfte der Bibliothek ist in Gefahr zu Grunde zu gehen; der vierte Teil ist so gut wie verloren. Und das nicht seit sechs oder sieben, sondern bereits seit gegen fünfzig Jahren.“<sup>3</sup>

Ich gehe weiter. Ein Neger kommt mir entgegen mit einigen Matrosen. Dann eine alte Negerin. Ein Soldat steht an einem Laden. Ein Matrose in dunkelblauer Bluse und weißer Mütze kommt des Weges. Die Straße wird freundlicher. Aber meine Gedanken weilen in vergangenen Zeiten. Was ist nicht alles zusammengekommen, um diesem hochbegabten, edlen, tapferen, einst so großen, weltbeherrschenden Volk das wissenschaftliche Erbe seiner Väter zu zerstören!

Das Erdbeben von 1755 begrub Lissabon, die Landeshauptstadt, und seine reichen Bibliotheken, die reichsten des Landes, in Schutt und Asche: nur das Nationalarchiv wurde damals durch die Geistesgegenwart des Archivars wie durch ein Wunder gerettet. 1759 vernichtete Pombal, der allmächtige Minister Josephs I., die von ihm tödlich gehaßten Jesuiten, die fast das gesamte Unterrichtswesen in ihrer Hand hatten, und damit ihre Kollegien, reichen Büchereien und Archive in Portugal und seinen Kolonien; ein Schlag, der den Ruin der blühenden Heidenmissionen und der Kolonien herbeiführte und von dem die portugiesische Wissenschaft sich nie mehr völlig erholte. Dasselbe Los traf 1833/34 mit dem Sieg der Liberalen die Klöster aller übrigen Orden und ihre literarischen Schätze. Die Kulturarbeit und Tradition eines Jahrtausends wurde damals mit rauber Hand zerschlagen. Und wenn sich die literarischen Schätze der Adelsfamilien dank der Majoratsgesetze noch von Geschlecht zu Geschlecht vererbten, und deren wertvolle Büchereien und Handschriften so vor Verschleuderung und Verkauf ins Ausland bewahrt blieben, so riß das Gesetz von 1863, das die Majorate abschaffte, auch diese letzte schützende Mauer nieder. Was die wenigen langsam wieder erstehenden Ordensnieder-

<sup>1</sup> J. F. de Castilho Barreto e Noronha, Relatorio acerca da Bibliotheca Nacional de Lisboa (Lisboa 1844) 88—90.

<sup>2</sup> F. de Figueiredo, Como dirigi a Bibliotheca Nacional (Lisboa 1919) 49—55.

<sup>3</sup> A. Ferrão, Os Arquivos 322.



lassungen wieder an Bücher sammelten, wurde durch die Revolution von 1910 von den Kirchenfeinden vernichtet oder geraubt.

Das sind die Gedanken, die mir durch den Kopf gehen, wie ich die Straßenkreuzung oberhalb des Estrelaplatzes erreiche. Ein Fleischerladen, ein behäbiges Eckhaus, mit bunten Tonsfliesen bekleidet, zieht hier meine Aufmerksamkeit auf sich. Eine Marmortafel ist über dem Eingang. „Das Lokal, wo am Morgen des 4. Oktober 1910 die erste Granate zur Gründung der Republik explodierte. Dies Geschloß wurde abgeschossen von dem heldenmütigen Artillerieregiment I. Eine Kommission von Patrioten“, so weiß deren Inschrift zu künden.

Es dunkelt bereits, wie ich kurz darauf am Duriqueplatz ankomme. Eine kühle Brise fächelt die fiebernde, müde Stirne. Palmen wiegen leise ihre Kronen im mattblauen abendlichen Himmel. Fremdartige Bäume aus fernen Ländern in grünen, wohlgepflegten Beeten umsäumen ein stilles Wasser. Aus einem duftenden Nelkenbeet erhebt sich ein brauner Sockel und darauf ein weißes Marmorstandbild, das hell vom dunkelgrünen Hintergrund zwischen zwei Palmen absticht. Es ist ein Weib aus dem Volke, barfuß, im wilden Lauf vorwärtstürend mit lautem Kampfschrei, das wilderregte Gesicht von langen wirren Haaren umflattert, der halb herabgefallene Überwurf hinten nachschleifend, eine Partisane in der Linken, und in der hoch erhobenen Rechten eine Pistole zum Schuß bereit. Es ist das Denkmal der Maria da Fonte. Für mich aber ist es heute das Symbol jenes blinden Fanatismus, der das Erbe der Väter so grausam zerstörte.

Der Abendstern leuchtet bereits am Himmel über schwarzen Palmenkronen, wie ich meine Wohnung erreiche. Die nächsten beiden Tage aber liege ich fieberkrank im Bett, das erste und letzte Mal während meines langen Aufenthaltes in Portugal.

\*     \*     \*

Einige Tage später sitze ich im Torre do Tombo, dem Nationalarchiv, über alten Originalbriefen des Königs Turun Shah von Ormuz und seines Großveziers aus der Zeit des hl. Franz Xaver, als der stets hilfsbereite und lebenswürdige Direktor Dr. Antonio Baião mich in sein Arbeitszimmer einlädt. Diesmal hat er ein Anliegen. Es ist eine Vertrauenssache. Der Antiquar Sá da Costa bereitet einen Katalog für eine Bücherversteigerung vor, und unter seinen Schätzen hat er auch zwei, mit denen er nichts anzufangen weiß, da sie in fremder Sprache und Schrift gedruckt sind. Es scheint Chinesisch oder Japanisch zu sein. Vielleicht könne ich dem Mann Auskunft geben.

Um 4 Uhr ist Archivschluß. Mein nächster Gang ist zum wohlbekannten Laden des Sá da Costa. Man führt mich eine steile Treppe hinab in einen nur durch ein Kellerfenster erleuchteten Raum, wo der Antiquar inmitten seiner alten Leder- und Pergamentbände an einem Pulte sitzt und an seinem Katalog arbeitet. Ich stelle mich vor. Dr. Antonio Baião habe mich geschickt wegen der „japanischen“ Bücher, vielleicht könne ich helfen. Mit geheimnisvoller Miene zieht der Angeredete die Schublade seines Pultes auf und reicht mir zwei Quartbände, äußerlich unansehnlich, aus japanischem Mino-gami-Papier, der größere etwa 200 Seiten stark.



Das umfangreichere der beiden Werke trägt in lateinischen Typen auf dem Titelblatt die Aufschrift: „Guia do Pecador. In Collegio Iaponico Societatis Iesu. Cum facultate Ordinarii et Superiorum. Anno 1599.“ Dazwischen steht mit sino-japanischen Typen: „Kiya to Hekatoru, d. h. der Führer des Bösen zur Tugend. In Holz geschnitten in der dritten Dekade des ersten Mondes des vierten Jahres Keicho.“

Ich kenne das Werk aus der Monographie, die der berühmte Japanologe E. Mason Satow 1888 über die Jesuiten-Missionsdruckerei in Japan veröffentlichte. 1582 hatte P. Misquitta S. J. die Gesandten der christlichen Fürsten Japans nach Europa begleitet und 1590 hatte er auf der Rückreise im Auftrag des japanischen Visitators Valignano Typen zum Druck sino-japanischer Bücher mitgebracht. Damit hatten die portugiesischen Jesuiten die erste Druckerei mit beweglichen Typen im Lande des Sonnenaufgangs errichtet, aus der von 1591 bis 1614 eine Reihe Werke hervorgingen, die heute zu den größten Seltenheiten der Welt gehören, da die bald ausbrechende Verfolgung in über 200jährigem Wüten jede Erinnerung an das Christentum in Japan auszurotten suchte.

Vom „Guia do Pecador“ war bisher nur ein Exemplar im Britischen Museum bekannt, dem aber der Schluß fehlte, ferner ein ebenfalls unvollständiges Exemplar des zweiten Bandes in der Nationalbibliothek zu Paris und ein Bruchstück des Glossars des zweiten Bandes in der Barberini-Bibliothek zu Rom. Hier aber habe ich ein vollständiges Exemplar des zweiten Bandes vor mir, prächtig erhalten.

Das zweite Werk, in japanischer Hiraganaschrift gedruckt, umfaßt nur 25 Blätter. Statt eines europäischen Titels aber steht auf der ersten Seite in schöner Schrift des 16. Jahrhunderts auf Portugiesisch: „Katechismus gedruckt in der Sprache und Schrift Japans. Auf dieser Seite fängt das Buch an, denn die Japaner schreiben umgekehrt wie in Europa, aber die Zeilen liest man von oben nach unten von der ersten angefangen. Für den Herrn Dom Theotónio de Bragança, Erzbischof von Evora. Es schickte dies der Visitator Japans.“

Und weiter lateinisch, mit anderer späterer Schrift:

„Buch der Karthause Scala Coeli, geschenkt vom Durchlauchtigsten und Hochwürdigsten Vater in Christo, Dom Theotónio de Bragança, Erzbischof von Evora, dem Stifter und Gründer desselben Hauses.“

Offenbar hatte ich hier eine Ausgabe des japanischen Katechismus vor mir, der zuerst 1592 in der Jesuitendruckerei zu Amakusa in Japan erschien, eine Ausgabe, die selbst Satow unbekannt geblieben war, der alle Büchereien Japans und Europas durchschaut hatte, und zwar das Exemplar, das der Gründer dieser Druckerei, der Visitator Valignano, dem großen Gönner der japanischen Jesuitenmission, dem Erzbischof Dom Theotónio de Bragança, schickte und das dieser seiner bei Evora gelegenen Lieblingsstiftung, der dortigen Kartause neben vielen andern literarischen Kostbarkeiten (wie z. B. dem wundervollen heute in der Akademie der Wissenschaften aufbewahrten Atlas des Lazaro Luiz) schenkte!

„Senhor“, sage ich dem Buchhändler, „Sie haben hier zwei Karitäten allerersten Ranges und ich habe das Geld nicht, ihren Wert zu bezahlen.“



Als im September 1924 die Versteigerung stattfand, weilte ich bereits wieder in Deutschland. Als ich später wieder einmal nach Lissabon zurückkam, frug ich Sá da Costa, wie hoch die Werke gekommen seien. Er schaute sein Geschäftsbuch nach. „Der Guia do Pecador 4551 Escudos, der Katechismus 500, nebst zehn Prozent Kommissionszuschlag bei beiden.“ Das waren also 1000 Mark für das eine und 110 für das andere. In der Zwischenzeit aber hatte ich bereits einen Katalog seltener Bücher und Handschriften über Japan von dem bekannten Londoner Antiquar Maggs erhalten. Darin war die weitaus kostbarste Seltenheit der Guia do Pecador. Sein Titelblatt bildete das Titelbild und im Text hieß es bei der Beschreibung: „Das einzige komplette Exemplar! Schon verkauft!“ Beim Katechismus aber hieß es: „Dieses Exemplar ist wahrscheinlich einzig in der Welt. Satow beschreibt zwei ähnliche Katechismen, aber der unsrige ist davon verschieden. Das in dem Barberini-Exemplar oft gebrauchte Kreuz findet sich hier nur einmal, die europäischen Monogramme des Casanatenser Exemplars überhaupt nicht. Darum dürfte unser Katechismus vor 1600 liegen. Preis £ 150.“ Also 3000 Mark!

Ich war neugierig über das weitere Schicksal der beiden japanischen Raritäten zu erfahren, als ich aus Indien Anfang 1928 den „Examiner“ (Bombay) erhielt. Darin hieß es, Herr Jto Chozo in Kobe (Japan) habe in Maggs' Katalog den Katechismus gesehen und sofort telegraphisch bestellt. Maggs habe geantwortet, König Manuel von Portugal bewerbe sich ebenfalls darum. Aber schließlich habe Herr Jto den König überboten<sup>1</sup>.

Als ich im Herbst 1928 nach London kam, frug ich Maggs, wer den Guia do Pecador gekauft habe.

„Seine Majestät, König Manuel von Portugal“, lautete die Antwort.

„Und was bezahlte er dafür?“

„Ich weiß nicht, ob es Seiner Majestät genehm ist, wenn ich den Preis bekannt gebe.“

Augenblicklich ist der König daran, einen dreibändigen Katalog der portugiesischen Drucke des 15. und 16. Jahrhunderts seiner Privatbibliothek herauszugeben, der über 1000 Facsimiles enthält und in der billigeren Ausgabe 336 Mark kostet. Ob er den Schleier vom Preis des Guia do Pecador lüften wird? Und das ist nur eines der Hunderttausende von Büchern, die der Klostersturm von 1833/34 den wehrlosen Ordensleuten raubte, eines derer,

<sup>1</sup> Die Satow ebenfalls unbekannte Erstausgabe des Katechismus: „Nippon no Jesus / no Companhia no Superior yori Christan ni soro no cotouari uo tagaino / mondo no gotoqu xidai uo vacachi tamo / DOCTRINA. Amacusa 1592“, fand Jordão de Freitas 1904 oder 1905 in der Bibliothek des Zentralgymnasiums am Carmo-Platz in Lissabon. Ende 1910 wurde die Schule mit der Bücherei nach dem Jesus-Platz übertragen, und als der Gelehrte das Werk hier wieder einsehen wollte, teilte man ihm mit, die Ratten hätten es schon vor dem Umzug völlig vernichtet. Anfang 1913 aber erschien dasselbe Werk im Katalog des Madrider Antiquars P. Windel als „bibliographisches Kleinod von ganz außerordentlicher Seltenheit und Bedeutung, einzig in seiner Art, bisher niemals beschrieben“, und auf eine Anfrage bei dem Besitzer erhielt Freitas die Antwort, es sei bereits an einen Amerikaner verkauft worden für 5500 Pesetas! Auch dieses Exemplar war vom Visitator Valignano S. J. dem Erzbischof Dom Theotónio de Bragança von Évora geschenkt worden, wie eine Aufschrift besagte. Und auch es stammte neben andern Kostbarkeiten der Gymnasialbibliothek aus der Scala Coeli-Karthause von Évora. Näheres siehe J. de Freitas, A imprensa de tipos móveis em Macau e no Japão nos fins do século XVI (Coimbra 1916), 7—11.



die zufällig erhalten blieben! Wieviele Hunderttausende aber gingen damals für immer zu Grunde?

\* \* \*

Um dieselbe Zeit, da ich die beiden japanischen Drucke kennen lernte, lud mich der Sekretär der deutschen Gesandtschaft in Lissabon eines Tages zum Abendessen ein. Bei Tisch war auch ein junger deutsch-ungarischer Ingenieur zugegen, der soeben aus Portugiesisch-Afrika zurückgekehrt war. Er hatte im Auftrage der Regierung Angola wegen einer geplanten Eisenbahnanlage bereist. Auf der Rückfahrt hatte sein Schiff an der Insel São Thomé angelegt, Kamerun, unserer einstigen deutschen Kolonie gegenüber; er teilte mir mit, im Rathaus jener Stadt habe er ein Zimmer gesehen, das liege voll von hebräischen Handschriften. Seit dem 16. Jahrhundert, wo man die portugiesischen Juden dahin verbannte, lägen sie dort. Kein Mensch könne sie lesen oder kümmern sich um deren Erhaltung, und in absehbarer Zeit würden sie darum dem feuchten Tropenklima und den Weißen Ameisen zum Opfer fallen, wenn man sie nicht rechtzeitig rette.

Hebräische Handschriften waren mir nun freilich trotz meiner bestandenen Universitätsprüfungen im Hebräischen heute ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Aber die Sache interessierte mich doch. Ich dachte an die wundervolle illuminierte hebräische Bibel, 1299 von Rubim Abraham, Sohn des Rabbi Nathan in Serbéra (Spanien) zierlich auf Pergament geschrieben und von José Asarfati mit Malereien in Blau, Rot und Gold versehen, die der Graf von Linhares vor einem Jahrhundert für 850 Milreis kaufte und die heute in der Lissaboner Nationalbibliothek aufbewahrt wird, von kompetenten jüdischen wie englischen Beurteilern, wie man mir dort sagte, auf 2000 englische Pfund geschätzt.

Als ich die folgenden Tage wie gewöhnlich wieder im Torre do Tombo arbeitete, kam mir ein Originalbrief des berühmten Doktors Diogo de Gouvea des Älteren unter die Hände, des Prinzipals des Sankt Barbara-Kollegs in Paris, bei dem der hl. Franz Xaver und Ignatius von Loyola während ihrer Studienzeit wohnten, und der einst Ignatius zur Rutenstrafe verurteilen wollte, bis er im letzten Augenblick sein Unrecht einsah. Der Brief war in Rouen geschrieben und an König Johann III. gerichtet, vom 1. März 1523 datiert, und darin wies der Doktor auf die Anfangsschwierigkeiten und schließlich den Erfolge der Kolonie São Thomé hin, die Johann II. 1493 mit Juden hatte bevölkern lassen, um den König zur Gründung von ähnlichen Kolonien in Brasilien zu bewegen. „Was wäre jetzt die Insel São Thomé wert“, hieß es darin, „hätte nicht Dom Johann selig den Alvaro da Caminha, ich sage, gezwungen dahin zu gehen. Denn er brachte ihn nur durch viele Bitten und Versprechungen dazu, hinzufahren, um es zu bevölkern. Es wollte nämlich niemand hingehen, weil es so pestbringend ist. Und er gab ihm über 1200 Juden, die von Kastilien herübergekommen und Sklaven geworden waren, da sie keine Zahlungsscheine hatten, und von denen jetzt nicht mehr als 50—60 Personen übrig sind. Hätte er jene Koloniegründung nicht unternommen, so würde jene Insel heute nicht das einbringen, was sie einbringt.“<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Corpo Chronologico 1—46—64.



1492 wurde den Juden in Spanien befohlen, sich taufen zu lassen oder auszuwandern. An die 100 000 wurden unter der Bedingung über die portugiesische Grenze eingelassen, daß sie pro Kopf 8 Cruzados bezahlten und nach 8 Monaten das Land verließen. Wer aus irgend einem Grunde länger bleibe, solle der Knechtschaft verfallen. 1493 sandte Johann II. dann den Alvaro da Caminha, um mit den Juden, die gegen die Vereinbarung in Portugal geblieben waren, weil sie kein Geld zur Weiterfahrt hatten, die ungesunde Insel São Thomé zu kolonisieren. Nach Gouvea waren es über 1200, und bis 1523 hatte das mörderische Klima bereits alle bis auf 50—60 hinweggerafft. Auf diese ersten Siedler gingen also jene hebräischen Handschriften zurück. Sollten sie bei ihrer Vertreibung aus Spanien nicht ihre wertvollsten Werke mitgenommen haben und diese sich jetzt noch auf São Thomé befinden?

Ich ließ durch einen Freund an einen Geistlichen jener Insel schreiben, ob er etwas von den genannten hebräischen Manuskripten wisse. Nach einiger Zeit kam die Antwort, er erinnere sich, daß sich auf der Nachbarinsel Principe solche Handschriften befunden hätten. Aber bereits vor der Revolution von 1910, in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts habe man sie nach Lissabon geschafft; hier aber, so teilte mir mein Freund mit, seien sie spurlos verschollen. Bei zwei erneuten Besuchen in Lissabon fragte ich alle meine gelehrten Freunde nach den geheimnisvollen Schätzen von São Thomé, aber immer ohne Erfolg. Ob es einem glücklicheren als mir gelingen wird, den versunkenen Hort der hebräischen Nibelungen zu heben?

\* \* \*

Wer die Geschichte Portugals kennt, wird dessen Heldenvolke seine Bewunderung nicht versagen, das von deutschen und englischen Kreuzfahrern unterstützt, einst das Land den stolzen Mauren entriß und es immer wieder gegen den mächtigen spanischen Nachbar verteidigte, das mutig das unbekannte Weltmeer besuchte und Schritt für Schritt seinen Weg der Küste Afrikas entlang tastete, bis es endlich den Seeweg nach Ostindien fand, und das dann tollkühn den Kampf gegen den allmächtigen Islam aufnahm von Marokko bis zu den weltfernen Molukken und ihn siegreich in heldenhaftem Ringen zu Ende führte. Und wer das portugiesische Volk von heute kennen lernt, den schlichten ungebildeten Mann aus dem Volke wie den Gebildeten, mit seinem idealen Schwung, seiner alten Kultur, seiner unbegrenzten Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft, der muß es lieben und schmerzlich die Wunden mitfühlen, die Klostersturm, Revolutionen und Weltkrieg diesem paradiesischen Lande geschlagen haben.

Es ist lachender Junitag des Jahres 1928, und ich bin heute zu Gast auf der prächtigen Villa der Gräfin da Foz, draußen vor Lissabon. Neben dem herrschaftlichen Hause liegt noch gut erhalten das alte Klösterchen der Franziskaner der strengen Richtung des hl. Petrus von Alcantara. Seit 1834 sind die Mönche verschwunden. Statt ihrer hat die Frau Gräfin die Katechese für die Kinder der Nachbarschaft übernommen, und sie sorgt auch für den Schmuck der trauten Klosterkirche, wo der Heiland noch im Tabernakel wohnt und regelmäßig Gottesdienst gehalten wird. Dicht neben der Kirche im alten Klösterlein wohnt Dom Pedro, der Bruder der Gräfin, ein Nachkomme jenes Dom Pedro de Mascarenhas, der einst als portugiesischer Gesandter den hl. Franz



Xaver von Rom nach Lissabon brachte. Den ganzen Nachmittag saß ich in einer der alten kleinen Klosterzellen mit dem Blick auf die frischgrünen Laubkronen der Mispelbäume des wohlgepflegten Klostergartens und studierte die alten Pergamente und Papiere des Familienarchivs: Bullen, Verträge, Briefe, Schenkungsurkunden, wie z. B. die deutsch und lateinisch geschriebene der „Schwester Katharina Kollerin, an der Zeit Priorin“ und des „ganzen Konvents des Klosters Sant Katharina, Predigerordens in der Stadt Nürnberg“, die am 12. Juli 1532 dem „edelen, erenbesten, hochachtbaren Herrn Peter Mascaregnes, der Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Königlichen Majestät zu Portengal und der Lusitanien, unseres gnädigen Herrn, bei der Allergroßmächtigsten Römischen Kaiserlichen Majestät Carolo dem Fünften, unserem allergnädigsten Herrn zu Regensburg auf des heiligen römischen Reichs Tag gesandten Draptors und pottschafft“ eine Reihe von Reliquien schenkte.

Jetzt ist es Abend geworden, und mein Blick schweift von der Brüstung des hochgelegenen Herrschaftshauses auf die herrliche Landschaft. Zweiundsiebzig Stufen führen den steilen Hang zu mir herauf, wo milchgrüne Agaven über einem Gewirr grünen Buschwerks mit purpurnen und roten Blüten ihre fleischigen Arme ausbreiten. Jenseits der frischgrünen Palmenkronen leuchtet silbern und blau die nahe See, von der eine kühle Brise heraufweht. Weiße Dreieckssegel einsamer Fischerbarken glänzen draußen. Rechts dehnt sich die grüne Küste mit ihren weißen Landhäusern bis nach Cascaes, links grünen die theatralisch emporsteigenden Häusermassen Lissabons, gegenüber im Süden die bräunlichen Hügel, dunklen Kiefern und weiß-roten Häuser jenseits des Tejo und dort links in der Mündung des Flusses das Wahrzeichen Lissabons, ein Märchentraum aus vergangenen Zeiten, der weiße Turm von Belem. Von hier fuhr Vasco da Gama 1497 aus, den Seeweg nach Ostindien zu suchen, von hier trat 44 Jahre später Franz Xaver seine Fahrt nach dem fernen Osten an, und dreizehn Jahre nach ihm als Vizekönig Indiens sein großer Freund Dom Pedro Mascarenhas, in der Hoffnung, ihn dort als Berater und Seelenführer wiederzufinden.

Ob die Zeiten eines Vasco da Gama und Franz Xaver für Portugal wiederkehren werden, weiß ich nicht. Wir haben in Deutschland auch Umwälzungen und Klosterstürme gehabt mehr als einmal, vom 16. Jahrhundert an bis in unsere Zeit. Und wie bei uns werden auch in Portugal für Kirche und Staat wieder bessere Zeiten kommen. Auf den Terror und die Kirchenverfolgung der Revolutionäre von 1910 und die darauffolgende Mißwirtschaft ist die jetzige Militärdiktatur gefolgt, die den aufrichtigen Willen hat, die geschlagenen Wunden zu heilen und das schwer geprüfte Land einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Im kirchlichen wie im wissenschaftlichen Leben beginnt neues Leben aus den Ruinen zu erblühen. Die Schätze der Nationalbibliothek und des Nationalsarchivs werden sorgsam gepflegt und katalogisiert, die wertvollen Werke der Vergangenheit werden in mustergültigen Neuauflagen herausgegeben, die unermesslich reichen Schätze der Archive, soweit es die leider recht beschränkten Mittel erlauben, mehr und mehr durch den Druck der Öffentlichkeit erschlossen, und im Jahre 1929, in dem die um die wissenschaftlichen Bestrebungen so hochverdiente portugiesische Akademie der Wissenschaften den 150. Gedenktag ihrer Gründung feiert, werden die Archiv-



schätze Portugals auf der Weltausstellung zu Sevilla zum ersten Mal in großem Maßstab im spanischen Nachbarland ausgestellt werden.

Als ich im Jahre 1910 in Indien bei Goa portugiesischen Boden betrat, war eben der Sturm der Revolution über Portugal hinweggeegt und stand für einen Ordensgenossen des in Goa ruhenden hl. Franz Xaver Todesstrafe auf dem Betreten des Landes. Als ich 1923 nach Portugal kam, stand noch lebenslänglicher Kerker darauf, aber in allen Schaufenstern der Buchhändler Lissabons sah man bereits als Anzeichen einer neuen Zeit die neueste Roman-Trilogie aufliegen, die über Kirche und Kloster den Weg zum Frieden zeigte: „Die Kathedrale“, „Die Karthause“, „Die Auferstehung“. Wenn die Kirche in Portugal wieder ihre Freiheit und einstige Blüte zurückerlangt, wenn die um Portugal und seine Kolonien so verdienten Klöster und Ordensleute wieder frei ihre segensreiche Tätigkeit entfalten können, dann wird auch für Portugal die Stunde der Auferstehung schlagen!

Georg Schurhammer S. J.